

licht'gend folgt die  
Ruh',  
z der Silberwellen  
Hafen zu. —  
D.  
De e f e.

o u t e am letzten  
besucht. Er win-  
chauern und man  
ernevals in vollen  
e Alles mit seiner  
getanzt bis der

Auf diese scheint  
andern Städten  
in Komorn und  
sch von der Fr-  
die resp. Schiff-  
elkte, war man  
raute dieser fal-  
s nicht und siehe  
n wirklich nach.  
men wieder zum  
wieder viel Eis  
lacht in's Häuf-  
in Komorn und  
t den Mat häuß-  
e sie ans Wert  
ein vernünftiger  
Booßtage, so ist  
jahre näher als  
erksburg, u. Ko-  
ncu, in Pesth  
erfahrungen g-  
geworden, bald  
schen müssen, es  
euen Kettenbrü-  
rd.

e wied seit el-  
oft gearbeitet,  
och immer mit  
e man mit der  
e Kanal, der  
den Bauplatz  
lendet worden.

rt, die heuer  
d, in Folge der  
ingestellt wer-  
der ihre Win-

ng.“ Nr. 6.



# Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken  
5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Schinn), außerhalb  
des Wasserthors), in E. Willers u. F. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

18.

Sonnabend, 29. Februar.

1840.

## Das Sprechen-Lernen.

Das Sprechen-Lernen und Sprechen-Lernen der Kinder ist einer der wich-  
tigsten Gegenstände der Erziehung der Menschen, und darum dürften einige flüch-  
tige Bemerkungen darüber, besonders für unsere Leserinnen, nicht verwerflich sein.

Die erste hierbei zu beobachtende Regel ist an Euch gerichtet, Mütter,  
die Ihr Stellvertreterinnen der Natur sein solltet, und denen sie die erste Erzie-  
hung der Kinder anvertraute: Strengt Eure Kinder nicht zu früh-  
zeitig an, daß sie sprechen sollen. Der Grund dieser Vorschrift be-  
ruht auf der ganz natürlichen Erfahrung, daß die Sprachwerkzeuge eben so gut  
ihre Zeit zur Reife bedürfen, wie jedes Glied des Körpers. Wenn die Kinder  
zu früh laufen lernen sollen, so setzt man sie mancherlei Nachtheilen aus, die  
oft auf ihre ganze Lebenszeit Einfluß haben. So auch mit dem Sprechen-Lernen.  
Man fürchte nicht, daß ein Kind stumm bleiben werde, wenn man es nicht reize  
und plage, sprechen zu sollen und sprechen zu müssen. Fühlen sich die Sprach-  
werkzeuge, die bei den Kindern eine geraume Zeit starr und ungeteilt sind, fähig,  
so wird das Kind von selbst sprechen, ehe wir es vermuthen, so wie viele Kin-  
der, ohne die kleinste Anleitung erhalten zu haben, laufen lernen.

Man nimmt gewöhnlich an, daß die Kinder nach ihrem ersten Jahre zu sprechen anfangen sollen. Man sei aber nicht besorgt, daß das Kind stumm geboren sein müsse, wenn es in dieser Zeit, wenn es im zweiten Jahre, selbst wenn es im dritten Jahre noch keine artikulirten Sprachlaute, oder einzelne Silben und Wörter aussprechen kann. Laßt der Natur ihren Willen, das Kind wird sprechen lernen, und wenn es zu sprechen anfangen wird, so wird es in kurzer Zeit weit besser sprechen, als viele Kinder, die schon ein Jahr früher sprechen konnten. — Das Früherprechen eines Kindes ist schlechterdings kein Beweis seines größern Verstandes; sondern nur ein Kennzeichen, daß es gelenksamere Sprachorgane hat. Was hilft es dem Kinde, wenn es hundert Wörter sprechen kann, wovon es keine Begriffe hat? — Kinder, die etwas später sprechen lernen, sprechen gewöhnlich richtiger und besser, weil sie von dem, was sie benennen, im dritten Jahre schlechterdings mehr Begriffe haben müssen, als im ersten Jahre. **Nur** wenn sie allzuspät, wenn sie im vierten und späteren Jahren noch keine vernünftigen Töne einer bestimmten Aussprache äußern, nur dann soll man besorgt sein, und in solchen Fällen sich an einen geschickten Arzt wenden. — Ist liegt der Fehler nicht an den Sprachwerkzeugen, sondern am Gehör. Hofrath Loder führt einen Fall an, daß ein Wundarzt einem zehnjährigen Knaben zwei Mal das Zungenband gelöst habe, und weil er die Sprachlosigkeit einzog nur in dem Fehler der Zunge zu suchen wußte, so würde er wohl gar zum dritten Mal zu dieser Operation geschritten sein, wäre es nicht von andern entdeckt worden, daß der Knabe taub sei.

Die zweite Regel ist: Man gebe auf die Silben und Worte Acht, die das Kind am ersten und deutlichsten ausspricht; man suche diese mit andern ihnen ähnlichen Silben und Wörtern zu vereinigen, oder zusammenzusetzen. Je glücklicher es dabei geübt wird, desto mehr wird es sprechen lernen wollen. Dabei dringe man auf Deutlichkeit der Aussprache und eine volle Stimme. Man sei nicht schon zufrieden, wenn das Kind einen ähnlichen, lallenden oder in sich verschluckten Laut hervorbringt; denn von dieser Nachsicht stammt oft der Fehler, daß uns ein fehlerhaftes Aussprechen die ganze Lebenszeit hindurch anhängt. — Ihr Mütter, wenn Eure Kinderwärterinnen mit Eurem Kinde vor Euch erscheinen und Euch die Freude machen wollen, daß Euer Liebling schon viel Wörter aussprechen anfangt; so gebt jenen schmeichlerischen Geschöpfen Euern Beifall nur dann, wenn Euer Kind deutlich und laut ausspricht. Glaubt nicht, daß sich dieses schon von selbst geben werde, und seid weder damit zufrieden, noch froh darüber, wenn Ihr nur einige Laute hört, die Silben und Wörtern ähnlich klingen: denn seid versichert, in solchen Fällen erzeugt Nachsicht Fädelässigkeit. Eine einzige Fädelässigkeit ward aber oft schon die Mutter manches großen Nachtheils.

Drittens sei man besorgt, daß die Kinder kein Wort aussprechen dürfen, wenn sie nicht zugleich von diesem einen deutlichen Begriff entweder schon erlangt haben, oder zugleich dabei erlangen können. Diese Vorschrift wird dadurch sehr erleuchtet werden, wenn man den Kindern nur das bei seinem Namen aussprechen und nennen läßt, was es zu haben und zu besitzen wünscht, wozu es eine besondere Neigung äußert, und darauf hindeutet. Fehlerhaft und fast grausam ist es, den kleinen Geschöpfen bei unschuldigen Gegenständen hinderlich zu sein, und sie nur für Dinge bestimmen zu wollen, die uns beliebt. Z. B. das Kind sieht eine Blume, will sie haben, äußert sein Verlangen schon durch die Silbe

im ersten Jahre zu  
das Kind stumm ge-  
ritten Jahre, selbst  
ute, oder einzelne  
Willen, das Kind  
ed, so wird es in  
ein Jahr früher  
sterdings kein Be-  
auf es gelenkhamere  
t Wörter sprechen  
äter sprechen ler-  
was sie benenn-  
en, als im ersten  
eren Jahren noch  
a, nur dann soll  
n Arzt sich wen-  
ndern am Gehör.  
hnjährigen Knab-  
achlosigkeit ein-  
er wohl gar zum  
von andern entz-

Worte nicht, die  
it andern ihnen  
egen. Je glück-  
wollen. Dabei  
imme. Man sei  
der in sich verz-  
oft der Fehler  
durch anhängt.  
Euch erscheinen  
l Wörter aus-  
rn Beifall nur  
daß sich dieses  
froh darüber,  
klingen: denn  
Eine einzige  
theils.

esprechen dür-  
ntweder schon  
wird dadurch  
einem Namen  
sicht, wozu es  
nd fast grau-  
hindertlich zu  
e. S. B. das  
rch die Silbe

Bl u — deutet mit seinen Händen dahin, und man verweigert ihm diese; will es aber zwingen, Brot zu sagen, das man in den Händen hat. Wäre das Kind hungrig, es würde die Blume nicht achten, und nach dem Brote verlangen. Besser ist es, man fordert das Kind auf, Blume rein auszusprechen, und solche ihm dann zu geben; aber mit der Silbe Bl u — muß man nie zufrieden sein, sondern es so lange durch das Vorsprechen Blume zu reizen suchen, bis es das Wort deutlich mit seinen zwei Silben ausspricht. Verföhrt man anders mit ihm, so schreibe man die unangenehmen Folgen aller Erschwernisse dieser Art nicht dem Kinde, sondern sich selbst zu. Durch eine solche verkehrte Weise, die Kinder Sprechen-Lernen zu vermögen, macht man sie zugleich eigenstümmig und hartnäckig.

Von Allem aber, was überhaupt das Kind nennen soll, muß man ihm den Gegenstand selbst vorhalten, damit es zugleich eine anschauende Erkenntniß von ihm erlange. Hat es diese erlangt, so wird es gewiß das Wort bald aussprechen. Sollte wohl noch erinnert werden müssen, daß man dem Kinde keine andern Gegenstände vorhalten und darstellen dürfe, als solche, die seinen Fassungskräften und seinem sinnlichen Vermögen zusagen können? Zeigt einem dreijährigen Knaben eine Krone, — er wird gleichgiltig bleiben; — zeigt ihm aber eine Trommel, trommelt selbst — er wird vor Freuden außer sich sein, wird nicht rasten, bis er das Wort Trommel aussprechen kann, weil er die Trommel nicht eher in seine Hände bekommen soll. — Wenn das Kind nie ein Wort eher nennen darf, als bis es einen Begriff durch die anschauende Erkenntniß erhalten hat, so bildet man, indem es sprechen lernen soll, zugleich seinen Geist auf. Lehrt man zu frühzeitig die Kinder mehr Wörter, als Begriffe, so ist man in Gefahr, späterhin verstandlose Schwäzer an ihnen zu erziehen. Leichter mag wohl solch eine Weise sein, aber keineswegs ersprieslicher. Und ist es nicht entwürdigend, einen Menschen, — denn ist nicht das Kind ein Mensch? — nicht besser als einen Staar oder Papagei zu behandeln, der gebrochen nur schwazgen, aber nicht denken lernen soll? Und kann ein gedankenloses Wesen wohl auf den großen Namen Mensch einen Anspruch machen?

Auch erlaube man es weder den Kinderwärterinnen, noch sich selbst, daß man die Wörter der Gegenstände, die die Kinder nennen sollen, anders benenne, als sie unter den Erwachsenen genannt werden. Warum soll bei einem Kinde H o t t o, M u s c h e, H u s c h e, B a u b a u — eben dasselbe heißen, was die Erwachsenen P f e r d, K u h, G a n s, H u n d nennen? Warum soll ein Kind zwei Mal nennen lernen, das es mit einem Mal lernen kann? Indem man sich zu den Kindern durch solch ein läppisches Wesen herabzulassen versucht, verwöhnt man sie oft zu einem lebenslänglichen läppischen Wesen. — Man wird bisweilen an guten, willfährigen Kindern wahrnehmen, daß sie, trotz ihrer Aufmerksamkeit, trotz ihres Bestrebens, so richtig nachzusprechen, als ihnen vorgesprochen wird, dennoch ganz andere, und sogar fremdartige Wörter aussprechen, und dabei steif und fest glauben, daß sie die vorgesprochenen Worte richtig nachgesprochen haben. An ihren Sprachwerkzeugen liegt dieses nicht, das hören wir; an ihrem guten Willen liegt es auch nicht, das bemerken wir deutlich genug; nun, dann muß der Fehler in ihrem Gehörwerkzeuge aufgesucht werden. Denn die Töne, wie wir sie aussprechen, schlagen ganz anders an ihr Gehörwerkzeug

an, und das Kind spricht nach, wie es hört. Dann wird es nöthig sein, sich einem erfahrenen Arzte anzuvertrauen.

Kann endlich ein Kind, nach allen möglichen Versuchen, nach vielmals wiederholten Uebungen, die Buchstaben s, l, r, die durch die Zungenspitze gebildet werden müssen, nicht deutlich und gut aussprechen: so kann der Fehler vielleicht am Zungenbändchen liegen. Und diesen Fehler erkennt man, wenn man die Zungenspitze nicht unter die Zungenspitze bringen und diese damit nicht aufheben kann; oder wenn die Zungenspitze weder über die Zähne heraus, bis an die Lippen, noch an den Gaumen zu bringen ist. Findet sich das, so nehme man ebenfalls die Zuflucht zu einem geschickten und versuchten Arzte; vielleicht kann dieser das Nebel heben.

### Das Niesen.

Profit! ruft man, wenn Jemand niest, aber jetzt scheint die Gewohnheit sich ihrer selbst zu entwöhnen, nachdem sie sich schon seit alten Zeiten über das ganze zivilisirte Europa verbreitet hat. In seinen Zirkeln ignorirt man jetzt solche Revolutionen der Nase, was am Ende sehr vernünftig und christlich ist, da sich diese Beglückwünschungen aus dem Dunkel des Heidenthums in das Licht des Christenthums hineingeschliffen haben. Als Themistokles, ungefähr 500 Jahre vor Christi Geburt, während des Opfers vor der Schlacht niesete, hielt er dies für eine gute Vorbedeutung des ihn erwartenden Sieges und war davon so fest überzeugt, daß er schon einige Gefangene opfern ließ. So hielt auch Xenophon sein Niesen während einer Rede an die Soldaten für ein untrügliches Zeichen, daß er die Würde des Oberfeldherrn bekäme. — So ging dieser prophetische Geist, der sich nach der Meinung der Alten durch die Nase Luft machte, zur Gewohnheit über. „Profit! Gott helf Dir! Wohl bekomm's Ihnen!“ gaben den Wunsch kund, daß die gute Vorbedeutung an dem Niesenden wirklich in Erfüllung gehen, seine Wünsche befriedigt und im Gegentheil das drohende Uebel von ihm abgewendet werden möchte, bis endlich ein bloßes, leeres Kompliment daraus ward, das nun von Rechts wegen auch aufgehört, ein Kompliment zu sein. Denn es setzt ja am Ende voraus, daß wir immer noch glauben, der Geist der Zukunft bediene sich der Nase und ihres Talentes zu niesen, um sich vorher schon anzukündigen. Der Geist der Zukunft hat mit der Nase nichts zu schaffen, man müßte es denn den Leuten an der Nase ansehen, daß an ihnen Hopfen und Malz verloren ist, was sich allerdings gar oft auch ohne Propheten-Geist vollbringen läßt.

### Ein Liebesbrief.

Herr N. erhielt ein Liebesbriefchen, auf dessen Adresse der Beisatz stand: „Allein zum Erbrechen.“

### Auflösung des Buchstabenrätthfels in Nr. 15.

Barro. Rosa. Suvarov.

## Ansichten. Urtheile. Resultate.

### Theater.

Wien. Das Hofburgtheater zahlt unter allen deutschen Bühnen das größte Dichterhonorar; diesem schließt sich das königl. Theater in Berlin an, das größtentheils 100 Thlr. in Gold zahlt, Hamburg zahlt 10 bis 20 Louisd'or, München 10 Louisd'or, Stuttgart viere. (Vesth zahlt oft mehr als 100 Thlr.)

Berlin. Im nächsten Frühjahr steht den Theaterliebhabern bei uns ein seltener Genuß bevor. Die Direktion des königlichen Theaters hat nämlich das Personal der gegenwärtigen italienischen Oper zu Wien auf mehrere Vorstellungen engagirt. — Der berühmte Pianist Dreyschok vermochte hier nicht, unser musikalisches Publikum durch sein vortreffliches Spiel in sein veranstaltetes Konzert zu locken, und ist deshalb nach Stettin gegangen, wo er bei überfülltem Hause bereits mehrere Konzerte gegeben hat. — Am 13. Februar ging wider ein neues Aaktiges historisches Lustspiel von Raupach, genannt „Elisabeth Farnese“, über das Hoftheater, welches ganz durchfiel, indem der größere Theil des Publikums solches völlig auslachte. Unglücklicher Weise war der Verfasser bei der Aufführung und bei den Zeichen des Mißfallens selbst zugegen.

Stuttgart. Ein neues Drama — die letzte weiße Rose — von Dr. Curanda ist hier aufgeführt und vom Publikum sehr beifällig aufgenommen worden. Ein in den neuesten Nummern des Morgenblattes enthaltener Bericht aus Stuttgart spricht sich über diese dramatische Produktion eines jungen talentvollen Dichters günstig aus.

Turin. Der hier lebende deutsche Komponist, D. Nicolai, ist mit einer neuen Oper: „il Templario“, für die hiesige erste Bühne fertig, und wird sie nächstens zur Aufführung bringen.

### Mignon-Deitung.

Wien. Ein höchst ergötzlicher Wettkampf hat sich zwischen unsern Lichterfabrikanten entsponnen. Man schlage nur die Wiener-Zeitung auf, und da wird man finden, daß die Apollokerzen alle andern erdenklichen Kerzen an Schönheit, Güte und Wohlfeilheit überbieten. Ist dies wahr? — Fragt die Aktiengesellschaft der Millykerzen, die sagt von ihrem Produkte dasselbe. Ist vielleicht das wahr? — Fragt die Erzeuger der Stearinkerzen; sie antworten Euch von ihrer Waare wieder dasselbe, und so geht es fort mit den Margarinkerzen, den englischen Wachskerzen u. s. w. Aber machen es die Journalredaktoren mit ihren pomphaften Anzeigen und Selbstlobreden nicht eben so, und fürwahr sie verbreiten doch weniger Licht als Kerzenfabrikanten.

München. Franz v. Baader hat sich wieder verheirathet, was die „Cion“ mit folgenden Worten meldet: „Heute am 29. Dezember ward in der Metropolitankirche zu N. L. Frauen getraut der Philosoph Franz von Baader, K. D. Berg- und Salienrath, Prof. honor. an der Univ., Verfasser der Schlichtheit und Nichtthunlichkeit, geboren den 29. März 1765, mit Anna Maria Kohl, Bäckerstöchter von Kögling, seit 13. Mai d. J. als Magd bei der Freifrau von Fahrenberg, seit 5. Okt. mit Aufenthaltskarte bei dem Hofstaller Weisser. Sie ist geboren den 16. Okt. 1814.“ —

Berlin. Es wird nächstens ein Gesetz erwartet welches die Herausgabe der Briefe Verstorbenen, wenn diese nicht bei Lebzeiten ihre Bewilligung dazu gegeben, beschränken soll. — Man hat hier die Eltern öffentlich gewarnt, ihre Söhne nicht allzuzahlreich dem Handelsstande

zu übergeben, da die Zahl der Konditionirenden übergroß und die der sich selbst Etablirenden viel zu stark für den Bedarf sei. Studiren sollen die jungen Leute nicht, denn alle Fakultäten sind überladen, Handwerker gibt es auch mehr als Arbeit; — nun sollen sie auch keine Kaufleute werden? — Was denn? — Müßige Kleinstetler? oder von Renten lebende Millionäre? — Letzteres ist für den, der es kann, freilich das Gescheiteste! Ich denke, man erziehe die Kinder nur zu ordentlichen Menschen, und lasse sie in dem Stande, welchen sie freiwillig wählen, tüchtig werden. An tüchtigen Menschen ist in allen Ständen noch kein Ueberfluß.

**M e i t a n d.** An den Strafenekeln Mailands sind in Niesenlettern zweier Ankündigungen von Werken zu lesen, die wenn gleich im schneidenden Widerspruche, dennoch ganz friedlich nebeneinander auf zahlreiche Käufer hoffen: Das Ende der Welt und der ewige Kalender. (Cho)

**C r e m o n a.** Der Cremoneser Witztinger hat nun das große Modell der Vorrichtung, mit welcher er die willkürliche Leitung der Neurostaten zu bewirken glaubt, vollendet. Ein öffentlicher Versuch wird binnen kurzem zeigen, ob ihm die Lösung dieser Aufgabe gelungen ist. Wir werden darüber berichten. (Cho)

**M ü n c h e n.** Bei der jüngsten großen Ball-Assemblee im gräflich A...schen Palais hat sich folgendes drollige Abenteuer zugetragen: In der Mitte des Saales wurde man plötzlich eines Manneß gewahr, der zwar recht ordentlich bürgerlich gekleidet war, aber sich sonderbar fremd ausnahm. Als der Herr Graf, durch die allgemeine Bewegung selbst darauf aufmerksam gemacht, den Fremden in Anfrage stellte, wie er daher komme, fragte derselbe: „Erlau-

ben's, bin i denn hier nitt beim Strel im Odeon?“ Es zeigte sich also zum Spasse aller Anwesenden, daß sich dieser Mann, statt in die Bürger-Redoute im Odeon, in das nahe daran stehende gräfliche Haus verirrt hatte.

**L o n d o n.** Der Werth der kostbaren Gold- und Silbergeräthe, welche bei dem Festbankett am Vermählungstage im St. Jamespalaste ausgestellt waren, wird auf 500.000 Pfd. St. geschätzt.

**S t u t t g a r t.** Am 11. Februar feierten die Zöglinge der ehemaligen hohen Karlschule hier das Geburtsfest des Stifters. Ihre Zahl betrug nur noch 47, darunter die jüngern nahe an 60 Jahre zählten; Senior ist der noch immer rüstige 96jährige Oberst Kösch.

**B r a u n s c h w e i g.** Bei George Westermann, erscheint zum bevorstehenden 400jährigen Jubelfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst eine Statue Gutenbergs in Gips, von dem berühmten Bildner Prof. Rauch in Berlin modellirt. Die Statue ist im Modell bereits fertig; sie wird sich gewiß einer sehr günstigen Aufnahme bei dem Publikum zu erfreuen haben, da die Meisterhand Rauch's hier Ausgezeichnetes geliefert hat. Während daß Thorwaldsen'sche Monument in Mainz der Nation angehört, kann die Rauch'sche Statue für ein paar Thaler das Eigenthum jedes Einzelnen werden. Sie ist in derselben Größe ausgeführt, wie die bekannte, unübertrefflich schöne Statue Goethe's von demselben Meister, in einer Höhe von etwa 15 Zoll. Alle Buch- und Kunsthandlungen nehmen Bestellungen darauß an.

**P o t p o u r r i** aus Paris. Die Dame, welche wegen Vergiftung ihres Gemahls in Untersuchung steht, ist Mad. Laffarge, Tochter des Hrn. Garat, Direktors der Bank von

Frankreich. Ihr Gemahl war Besitzer eines bedeutenden Eisenhammers zu Glandier, im Corrèze-Departement. Man erzählt, die Vergiftung sey vermittlest eines Kuchens erfolgt, den die Mörderin ihrem Gatten mit der zärtlichsten Bitte zugeschickt habe, ihn um eine bestimmte Stunde zu essen und dabei ihrer zu gedenken, da sie um dieselbe Stunde einen ähnlichen Kuchen essen werde. Mad. Laffarge sitzt jetzt im Gefängniß zu Tulle. Es heißt, sie sey ruhig und versichere ihre Unschuld. — Bekanntlich war van Amburgh in Paris vor Kurzem von einem seiner Löwen gebissen worden. Derselbe Unfall begegnete ihm dieser Tage auch in Rouen, wo der Löwe, als er gerade ein Kunststück mit ihm probirte, ihn in den Arm biß. Dessenungeachtet setzte der unerschrockene Thierhändler die Probe fort. Indessen ist durch seine Verwundung ein Stillstand von einigen Tagen in den Vorstellungen eingetreten.

Bern. In einem Dorfe des Bezirks Münster (Kanton Bern) ward jüngst Einer bei lebendigem Leibe gebraten. Im Zustande der völligen Trunkenheit legte sich der Glende auf einen glühend heißen Ofen, u. blieb mehrere Stunden bewusstlos auf demselben liegen. Als er zu sich selber kam, war der ganze Rücken bis auf die Lenden durchgebraten und verbrannt. Man zweifelt am Aufkommen des Unglücklichen, der Höllequalen leidet.

### Fokal-Zeitung.

Theatralisch. Die. Botte, russische Hofopernsängerin, sang am 25. d. M. zur ersten Gastrolle den Romeo in Bellini's: „Montecchi e Capuleti“ Die. Botte besitzt, so weit aus dieser einen Leistung zu beurtheilen, eine angenehme, aber schwache Stimme, die jedoch in vieler Hinsicht der tieferen musikalischen Ausbildung entbehrt, namentlich für den Part des Romeo, der einen kräftigen, markigen Klang und italienischen Gesangs-vortrag, Feuer und Gluth im Ausdruck be-

dingt, nicht ausreichend ist. Am gelungensten war das Duett mit Giulietta. Die Aufnahme von Seite des Publikums zeigte sich zum Theil ziemlich beifällig, indem man wohl auch das natürliche Befangensein bei einem ersten Auftreten vor einem fremden Auditorium berücksichtigte. Da diese Sängerin übrigens auf andern Bühnen Glück machte, so glauben wir, daß sie vielleicht in einer zweiten Parthie mehr reuiren würde; es sei denn, daß die gar zu hohen Ansprüche, die man in Pesh auf ein Gesangsralent zu machen gewohnt ist, ihr schaden dürften. — Im Uebrigen ging die Exequirung der Oper ziemlich lau.

— Ein anderer Gast in der Oper war Mad. Baum (Tochter uners Directors Herrn. Schmidt), die am 27. d. M. die Gabriele in Kreuzer's „Nachtlager“ sang. Eine sehr erfreuliche Erscheinung. Ein angenehmes, kräftiges, klangvolles Organ, eine besonders schöne Höhe, eine gute Schule (wie hören, sie wurde von der hier anwesenden trefflichen Gesangslehrerin Mad. Cornega unterrichtet) ein sehr gemüthlicher Vortrag, leichte, anfallige Beweglichkeit und naives, natürliches Spiel gaben sich auf eklatante Weise kund, und das Publikum erkannte, daß es diese Parthie hier noch nie so ausgezeichnet hörte und sah. Einstimmiger Applaus und mehrmaliges Hervorrufen lohnte ihre Leistung. Die H. H. Leithner und Steiner sangen ihre Parthien zur allgemeinen Zufriedenheit.

Semper idem.

— Etwas über die Liebendwürdigkeit. (Für Damen.) Es ist was Schönes um die Liebendwürdigkeit! Wer wünschte nicht Liebendwürdig zu sein? Wie zweifelt nicht an der Liebendwürdigkeit unserer Leserinnen (wir finden sie schon des Liebendwürdig, weil sie unsere Leserinnen sind); aber es gibt Dinge in der Welt, von denen man nicht genug haben kann, u. wie der reichste Geizhals Schätze auf Schätze häuft, so wird auch die Holdste der Schönen noch immer gerne etwas Neues von den Schätzen der Liebendwürdigkeit profitiren wollen; zumal da die Grazie und Anmuth so manigfaltige Artikel auf dem Lager hat. Aber wie wird man Liebendwürdig? Die Liebendwürdigkeit liegt wohl in Euch selbst, liebe Leserinnen, sie ist Euch angeboren; Ihr besitzt sie in Eurer Gestalt, in Euren Zügen, in Eurer Milde, in Euren Lächeln, in Euren Betragen. Aber dies ist noch nicht Alles. Ihr wißt, daß dies Alles noch durch äußere

Reize erhöht werden kann; die Kunst muß diesen natürlichen Eigenheiten zu Hilfe kommen. Die Toilette spielt eine Hauptrolle im Punkt der Liebenswürdigkeit, das sagt Euch das Modejournal, unser „*Spiègle*“ u. Eure *Spiègle* alle Tage. Daß aber der Anzug allein nicht Alles macht, ist ebenfalls Thatsache. Es gibt so viele Dinge für Eure Haare, für Euren Teint, für Eure Komplexion, Eure Augen, Hände, Lippen, Zähne &c. &c. die den Liebreiz aller diese Theile so sehr erhöhen, u. diese Dinge machten von jeher, und heutzutage mehr denn je, einen Haupttheil der weiblichen Toiletten aus. In Paris und London ist man unerschöpflich in Hervorbringung von Mitteln zur Erhöhung weiblicher Liebenswürdigkeit, und was Paris und London in der erfunderreichsten Phantasie in dieser Art zu Tage fördert, können unsere verehrlichen Leserinnen in *Pesth* ganz unverfälscht in ihrer Originalfassung haben. Die bekannte Parfümeriehandlung des Herrn *Lucif* in *Pesth* (Schiffgasse) führt zum Schilde die „*Winer*“ aber — „*Aphrodite*“ sollte es heißen, denn hier scheint nur diese letztere ihren Sitz aufgeschlagen zu haben, und gewiß könnte sich jede Dame, wenn sie nur leidentliche Anlagen dazu hat, in diesem Tempel, zu dieser Liebesgöttin selbst sich ausbilden. Pomaden aller Art, Haarwuchsmittel, die herrlichsten und feinsten Parfümrien, Balsame, Waschwässer, Hautspecifika, und wie diese tausend und aber tausend Toilettenstücke auch heißen mögen, findet Ihr hier in einer Qualität, in einer Eleganz, in einer Auswahl, wie sobald in keiner andern großen Stadt. Und Alles ächt und gut! nicht verfälscht, oder nachgemacht! Schon die äußere Anstaltung spricht für die Originalität der Waare; aber Hr. *Lucif* kann sich auch durch die ämtlichen Hellschreibungen ausweisen. Diese Handlung ist in *Pesth* einzig in ihrer Art, und jene unserer schönen Leserinnen, die sie noch nicht kannten, danken es uns wohl, daß wir sie darauf aufmerksam machten.

Der Karneval in *Venedig*. So heißt bekanntlich das schöne Maskenballfest, mit dem Hr. *Emmeling*, Pächter des *Pesther* Redoutensalles, seit ein'gen Jahren den Karnevals-Unterhaltungen die Krone aufsetzt. Er wird uns auch heuce dieses Fest nicht schul-

dig bleiben. Es findet morgen, Sonntag, statt, und wir haben alle Aussicht, daß es reichliche Theilnahme finden wird, wenn es gleich von zwei andern Faschingsfesten, die heute u. künftigen Montag im ungar. Theater stattfinden, gewissermaßen eingezwängt wird. Aber der Fasching ist auf der Reize, ein Paar Tage und *Mittwoch* hält uns eine traurige Predigt über die Eitelkeit aller Dinge. Also frisch darauf los, das Eisen geschmiedet, so lang es heiß ist. Hier wie dort — überall Faschingsstreiche, überall Masken, überall Tanz; es lebe der Karneval von *Venedig*! Bei diesem großen Ballfeste erscheint Alles wackelt oder es trägt wenigstens Jedermann ein Maskenzeichen an sich, zu welchem Behufe jeder Eintrittskarte ein niedliches Wackelwächchen unentgeltlich beigegeben wird. Das Fest wird sehr ergötzt werden. Blickt nur heute auf den Balkon unser magnifiquen Redoutengebäude, da wird Euch ein *vi e si e r S a r t e l* in gar lustig einladen. Folgt diesem Rufe, heuce bietet sich Euch keine solche Gelegenheit zum Frohsinn mehr dar!

Die erwähnten Ballfeste im ungarischen Theater, die heute Sonnabends u. künftigen Montag stattfinden, bieten einen seltenen, hier noch nicht gehaltenen Genuß dar. Man denke sich diese große mit Gas beleuchteten Räume in einen Tanzsaal verwandelt. Unten die wogende Menge, die festlich geschmückten Tänzer, oben die prachtvollen Logen, garnirt mit den glänzend geschmückten Damen der *haute volée*, ganz oben die Kopf an Kopf gereiheten Zuschauer, dann das lustige frohliche Jauchzen der in Eins zerstreuten Menge, endlich die Alles belebende Musik unter *Morély's* Leitung, dieses Alles und noch mehr Unennbares ist ein Schauspiel für Götter, das mit 2 fl. E. W. Entree viel zu wohlfeil bezahlt ist.

### Modenbild. No. 9.

Paris, 15. Febr. Visitenanz u. Krepphut mit einer Königs-Vogel-Feder. Kleid von glaciirtem Atlas. Neuestes Schnupstuch. — 2. *S o i r e e* Anzug. Bonnet von englischen Spitzen mit Blumen. Kleid von rosenrothem Krepp auf rosenrothem Atlas. Pelerin von Hermelin.

n, Sonntag, statt,  
 daß es reichliche  
 nn es gleich von  
 e heute u. künf-  
 ater stattfinden,  
 rd. Aber der Fa-  
 Paar Tage und  
 traurige Predigt  
 . Also feisch da-  
 et, so lang es  
 erall Fasching-  
 erall Tanz; es  
 n Venedia!  
 erscheint Alles  
 ns Jedermann  
 zu welchem We-  
 edliches Wachs-  
 en wird. Das  
 den. Blickt nur  
 magnifiquen Re-  
 ein v i e s i a e r  
 en. Folgt die-  
 ich keine solche  
 e dar!

all feste im  
 ie heute Sonn-  
 attfinden, bie-  
 t gebabten Ge-  
 trofse mit Gas  
 Tanzjaal ver-  
 enge, die fest-  
 ie prachtvollen  
 d geschmükten  
 oben die Kopf-  
 e, dann das  
 Eins zerflo-  
 lebende Musik  
 Alles und noch  
 Spiel für Göt-  
 viel zu wohl-

. 9.  
 t en an z u g.  
 Feder. Kleid  
 schnupstuch. —  
 von englischen  
 in rosenrothem  
 Peterin von



Modes de Paris.  
 Le Miroir.